



Stadtansicht von Kabul (1967): „Einer der größten Hexenkessel der Weltgeschichte“

HINDUKUSCH

Potentaten als Bittsteller

Seit den Zeiten des gescheiterten Reformerkönigs Amanullah genossen die Deutschen in Afghanistan besonderes Vertrauen. Jetzt bereitet Berlin mit den EU-Partnern den Wiederaufbau des geschundenen Landes vor.

Berlins Diplomaten geben sich derzeit recht rührig. Gleichsam federführend für die gesamte Europäische Union basteln sie an politischen wie wirtschaftlichen Wiederaufbauplänen für das geschundene Afghanistan, sollte die Kabuler Taliban-Feste erst einmal fallen.

Zwar dürfte das Schultern der tragenden Rolle im Mazedonien-Abenteuer auf dem Balkan, das noch keineswegs ausgestanden ist, Bürde genug werden für Berlin. Aber dass die Deutschen sich am Hindukusch engagieren wollen, in „einem der größten Hexenkessel der Weltgeschichte“, wie der Romancier James A. Michener („Caravans“) einst Afghanistan porträtierte, macht schon einigen Sinn. Denn in kaum einem anderen Land waren Deutsche traditionell dermaßen willkommen und auch erfolgreich.

Profitiert haben sie dabei zweifellos von einem Reflex der Afghanen auf deren britische Kolonialzeit. Asiens Herzland war ab Mitte des 19. Jahrhunderts Hauptziel im „großen Spiel“, wie Rudyard Kipling den Aufmarsch der Kolonialrivalen Russland und England am Hindukusch nannte. Erst nach schweren Verlusten in zwei anglo-afghanischen Kriegen gelang es den Engländern 1879, ei-

nen Pufferstaat zu schaffen. Vollständige Kontrolle über die wilden Bergvölker in ihrem Protektorat gewannen sie nie.

Vor allem die Stämme der Paschtunen, deren Siedlungsgebiet durch die Grenzziehung der so genannten Durand-Linie zu Britisch-Indien zerschnitten wurde, widersetzten sich der imperialen Bevormundung. Dieses „Paschtunistan-Problem“ plagt den 1947 aus der Konkursmasse Britisch-Indiens hervorgegangenen Muslim-Staat Pakistan bis heute.



Staatsgast Amanullah*: Statt Geld „tüchtige Leute“

Vergebens versuchte während des Ersten Weltkrieges das deutsche Kaiserreich die Briten am Hindukusch in Bedrängnis zu bringen. Mit türkischem Beistand schickte Berlin ein geheimes Kommandounternehmen los, das den Emir von Afghanistan zum Aufbruch ermuntern sollte. Mit einem Brief von Wilhelm II., der einen Bündnisvertrag zur gemeinsamen Kriegsführung vorschlug, machte sich eine Expedition um den 29-jährigen Legationssekretär Werner Otto von Hentig auf die Reise: Nach 11 000

Kilometern und abenteuerlichen Passagen durch Salzwüsten und Räubernester ritten Berlins Emisäre mit 37 Mann und 79 Tieren am 23. August 1915 in die westafghanische Grenzstadt Herat ein – an der Spitze Leutnant Hentig mit seinem Kürassierrock und dem Adlerhelm des deutschen Kaiserreichs.

Doch Hentigs politische Mission scheiterte. Der Herrscher von Kabulistan, bestärkt durch die Gabe von 200 Millionen Rupien in Gold und Silber aus Britisch-Indien, blieb lieber bei seinem Kurs der Neutralität. Gefallen an den deutschen Besuchern aber fand der dritt-

* Am 22. Februar 1928 mit Reichspräsident Hindenburg in Berlin.

älteste Sohn des Emirs, der damals 23-jährige Amanullah, ein glühender Nationalist.

Der Krieg ging für das Kaiserreich verloren, aber die Visite am Hindukusch machte sich wenig später für die Deutschen doch noch bezahlt. Der Emir wurde im Februar 1919 von einem anti-britischen Eiferer erdolcht. Nun kam Amanullah auf den Thron. Mit Vorstößen seiner Reiterstämme ins britische Indien trotzte der neue Herrscher dem kriegsmüden England die Unabhängigkeit seines Landes ab.

Es war der Staat Lenins, der die erste in die Selbständigkeit entlassene Kolonie einer Großmacht umgehend anerkannte. Bald darauf folgte die Weimarer Republik. Jetzt schlug die Stunde der Deutschen am Hindukusch. Auf sie – und die Franzosen – setzte Amanullah bei seinem übereifrigen Versuch, nach dem Vorbild Kemal Atatürks sein in atavistischen Stammestraktionen und dem Islam verwurzelt Land mit Modernisierungsschüben dem Westen gegenüber zu öffnen. Der „Padischah“, der „Großherr“ in Afghanistan, verbot den Frauenschleier in Kabul, ordnete das Tragen europäischer Kleidung an, ließ gar Koedukationsschulen einrichten.

Amanullah holte deutsche Firmen und Ingenieure ins Land. Sie errichteten Straßen, Brücken, Staudämme und eine königliche Residenz sowie Prachtbauten in Darulaman, einem Vorort von Kabul. Dort sollte auch eine deutsche Eisenbahn fahren, als Lieblingsspielzeug des Potentaten. Die mit dem Schiff nach Bombay transportierten Lokomotiven wurden von Elefanten über enge Passstraßen durch den Hindukusch geschleppt, ein paar hundert Meter Schienenwege verlegt. Noch nach über 20 Jahren Bürgerkriegswirren und der Zerstörung Kabuls standen dort auf einem von Disteln und Dornenbüschen überwucherten Anger drei verrostete Dampfloks und das Fahrgestell eines Reisewaggons „Made in Germany“.

Als kulturpolitisches Prunkstück deutscher Präsenz am Hindukusch galt die 1924 von deutschen Lehrern gegründete Amani-Oberrealschule, an deren Oberstufe die naturwissenschaftlichen Fächer auf Deutsch unterrichtet wurden. Generationen afghanischer Techniker, Wissenschaftler, Verwaltungsbeamter, Politiker sind durch diese Schule gegangen – auch der Revolutionsführer und Sowjet-Satrap Babrak Karmal, der gern behauptete, er verdanke der deutschen Kultur sein „prägendes Bildungserlebnis“.

Mehrere Monate lang tingelte Amanullah 1928 mit großem Tross durch Europa. Moskau, London und Paris gehörten zu den Stationen – und natürlich Berlin. Dort wurde dem Reformherrscher Ende Februar

ein besonders pompöser Empfang bereitet, denn seine Visite war für die international noch weitgehend geächtete deutsche Republik neun Jahre nach dem Versailler Vertrag der erste Besuch eines gekrönten Staatsoberhauptes.

Mit prunkvollem Protokoll, wie zu Kaisers Zeiten, wurden König Amanullah und seine Frau Suraja am Lehrter Bahnhof von Reichspräsident Paul von Hindenburg empfangen. Die Berliner waren hingerissen. Zehntausende säumten die Straßen und jubelten dem orientalischen Gast zu bei dessen Fahrt in der offenen Autodroschke zur Wilhelmstraße.

Die Technische Hochschule spendierte einen Doktorhut, die Reichswehr veranstaltete für Amanullah auf dem Truppenübungsplatz Döberitz ein Manöver, und auf dem Tempelhofer Feld durfte sich der Gast die neueste Junkers-Flugmaschine aussuchen, als Geschenk der Reichsregierung. Allein die Sozis hielten all diese Begeisterung für royalistischen Firlefanz und blieben einem Empfang im Rathaus fern.



Relikte der deutschen Eisenbahn in Kabul (1989)

„Wenig rentabel“

Die politischen Konsultationen verliefen wenig ergiebig. Der Potentat trat als Bittsteller auf. Er brauche Geld, eröffnete der junge König sogleich dem greisen Reichspräsidenten, „Geld zur Entwicklung meines Landes“. Auch wolle er Eisenbahnen bauen. Bei den Eisenbahnen mahnte Hindenburg zur Vorsicht („wenig rentable Unternehmen“), und über besondere Geldmittel verfüge er leider nicht. Aber Deutschland sei gern bereit, Afghanistan „tüchtige Leute“ zur Verfügung zu stellen.

Die Herren parlierten während der Audienz auch „über Kriegsführung“. Der zum republikanischen Präsidenten mutierte Generalfeldmarschall des letzten Kaisers, so die Aufzeichnungen des Staatssekretärs Schubert vom Auswärtigen Amt, sagte dabei dem König, „was die strategische Vorbereitung eines eventuellen Krieges anlangt, so müsse man hier sehr behutsam vorgehen. Es sei falsch, wenn man allzu weit in die Zukunft hinaus disponiere“.

Die Zukunft der Weltpolitik, das machten bellizistische Minister aus Amanullahs



Deutsche Amani-Schule in Kabul: Kulturpolitisches Prunkstück am Hindukusch

Entourage den Deutschen deutlich, müsse sich hauptsächlich auf die Zerschlagung des britischen Weltreichs konzentrieren. „Wir sollten doch Russland auf Indien hetzen“, empfahl einer der ranghöchsten Begleiter Amanullahs, dann werde sehr bald Indien dem englischen Reiche verloren gehen und „schließlich von England nur eine kleine Insel in Europa übrig bleiben“.

Amanullahs Tour beschäftigte noch wochenlang die Politiker in Europa. Nicht alle waren begeistert, denn es gab offenbar einige störende, pikante Begleiterscheinungen. So zeigte sich Frankreichs Außenminister Aristide Briand wenig erbauet über das Auftreten des Besuchertrupps vom Hindukusch. Seinem deutschen Amtskollegen Gustav Stresemann vertraute der Franzose bei einer Unterredung in Genf an, er hoffe, dass ihn der König von Afghanistan künftig in Paris „in Ruhe lasse“. Und dann, so eine Notiz in Stresemanns Aufzeichnungen, erzählte Briand „einiges von der päderastischen Veranlagung der Afghanen, die sich bei dem Besuch in einer geradezu wilden Weise gezeigt habe“.

Für weitere Ferntrips blieb Afghanistans Monarch indes ohnehin keine Zeit mehr, denn in seiner Heimat brodelte es. Die allzu forsch vorangetriebenen Reformen hatten konservative Mullahs und um ihre Privilegien besorgte Stammesführer gegen ihn aufgebracht. Als auch noch Fotos publik wurden, die Königin Suraja bei der Europareise ohne Schleier zeigten, brach die Revolte los.

Die Schinwari und andere Paschtunen-Stämme stiegen im November 1928 von ihren Bergen herab und plünderten in Jalalabad die Winterresidenz des Königs. Auch das britische Konsulat wurde niedergebrannt, 800 Regierungssoldaten wurden abgeschlachtet. Zum Cheforganisator des wild um sich greifenden Aufruhrs aber stieg ein Tadschike auf: der Straßenräuber Batschaisakao, der „Sohn des Wasserträgers“.

Vor dem Aufstand der Hinterwäldler und Fundamentalisten floh der König nach Europa. Mit ihm wurden 600 Europäer in britischen Victoria-Maschinen nach Peshawar ausgeflogen – es war die erste Massenevakuierung in der Geschichte der Luftfahrt.

Kabul fiel für neun Monate zurück ins Mittelalter unter dem Schreckensregime des Wasserträgers. Dann bereitete General Nadir Khan, ein Verwandter Amanullahs, dem Spuk ein Ende und ließ den Usurpator aufhängen. Statt den König zurückzurufen, bestieg der Feldherr nun selbst den Thron, wurde aber vier Jahre später, im November 1933, Opfer einer Blutrachefehde: Bei der Abschlussfeier der deutschen Amani-Schule brachte ihn ein Schüler mit Messerstichen um.

40 Jahre amtierte danach Mohammed Zahir Schah, bei der Ermordung seines Vaters gerade mal 19 Jahre alt. Auch der von seinem Onkel Haschim geleitete Monarch suchte enge Beziehungen zu Deutsch-



Amani-Schüler Karmal (1980)
„Prägendes Bildungserlebnis“

alliierten, die in Kabul lebende Kolonie der Deutschen auszuweisen – Lehrer, Ärzte, Handwerker und einige von der Russland-Front geflohene Wehrmachtsangehörige. Die vom König einberufene Loya Jirga, die große Volksversammlung, wies die Forderung als „ehrenrührig“ zurück. Für die Deutschen wurde freies Geleit verlangt.

Nach dem Krieg wurde die Bundesrepublik wichtigster Partner Afghanistans und zugleich der spendabelste Finanzier von Entwicklungsprojekten. Die Deutschen bauten Kraft- und Textilwerke, kümmerten sich um die Trinkwasserversorgung, schulten Verwaltungsbeamte und Polizisten. Erst der revolutionäre Showdown Ende der siebziger Jahre und die sowjetische Intervention zerstörten diese Partnerschaft.

Im Kabul der Taliban ist nicht mehr viel übrig geblieben von den Deutschen – verbeulte Busse und Karossen mit alten Werbeaufschriften („Watzinger Reisen, München“), einst irgendwo in Süddeutschland gebraucht gekauft und bis in den Hindukusch gekarrt. Für immer blieben in Kabul auch jene deutschen Hippies, die sich auf dem Haschtrip zum Subkontinent den Goldenen Schuss setzten. Sie liegen gleich hinter der Blauen Moschee auf dem Ausländerfriedhof, neben englischen Kolonialoffizieren und russischen Spionen.



Bonner Staatsgast Zahir Schah (1963)*: Strikte Neutralität

land, steuerte im Zweiten Weltkrieg aber einen Kurs strikter Neutralität. Vergebens sondierten Hitlers Abgesandte den Plan, die Bergstämme entlang der Durand-Linie gegen Britisch-Indien aufzuputschen.

Dafür widersetzte sich Zahir Schah dann aber auch dem Ansinnen der Kriegs-

* Mit Königin Homaira und Bundeskanzler Konrad Adenauer.